

Ungarn

„Unheimliches Fingerspitzengefühl“

Er sei eines der „größten und zugleich umstrittensten politischen Talente“ Europas, schreibt Paul Lendvai in seiner Biografie über Viktor Orbán. Lendvai, ursprünglich ein Landsmann des Budapesters, flüchtete vor den Kommunisten nach Österreich, war Korrespondent der „Financial Times“ und beim ORF. Seit der Wende von 1989 beobachtet er die erstaunliche Karriere Orbáns. Aus einfachen Verhältnissen stammend, hat sich dieser vom studentischen Rebellen gegen den Kommunismus zu einem Populisten entwickelt, der Ungarn in einen „geschickt verhüllten autoritären“ Staat verwandelt. Noch als junger Politiker hatte er

liberale Ideen vertreten, dann aber eine Marktflücke auf der Rechten entdeckt. „Für ihn ist Politik eine Mischung aus Western und Fußballspiel“, urteilt der Biograf. Es gibt

keinen Kompromiss, nur Sieg oder Niederlage. Mit „unheimlichem Fingerspitzengefühl“ für die nationalistischen Gefühlslagen seiner Landsleute errang er bei der Wahl 2010 eine Zweidrittelmehrheit im Parlament. Seitdem besetzt er alle Kontrollfunktionen im Staat mit Getreuen. Orbán hat es zudem verstanden, die Flüchtlingskrise außenpolitisch für sich zu nutzen – und ist in Bayern bei der CSU wie in Polen ein gern gesehener Staatsgast. Lendvais Fazit: „Orbán regiert völlig ungefährdet.“ jpu



Orbán

PETER ROLLANDT/DPA

Paul Lendvai: „Orbáns Ungarn“; Kremayr & Scheriau; 240 Seiten; 24 Euro.

Kommentar

Das TV killt den TV-Star

Wie die Kandidatur von Donald Trump implodierte

Sie waren düster, aggressiv, schrecklich. Doch nun liegen die drei Fernsehdebatten endlich hinter uns, und die Versuchung ist groß, Hillary Clinton bereits zur Wahlsiegerin auszurufen. Bis zur Wahl am 8. November sind es zwar noch gut zwei Wochen, doch Clintons Vorsprung ist so groß, dass Donald Trump eigentlich nur zwei Möglichkeiten zum Sieg hat: ein Ereignis, das alle Karten neu mischt; oder ein Versagen der Umfragen, wie es noch nie vorkam. Beides ist unwahrscheinlich. Trump lag während fast des gesamten Wahlkampfes zurück, die TV-Debatten wären seine Chance gewesen – stattdessen ließen ausgerechnet sie seine Kandidatur implodieren. Gewiss, auch das Video, in dem er mit sexuellen Übergriffen prahlte, war eine Katastrophe für ihn. Der eigentliche Wendepunkt war aber die erste Debatte, die Trump mit seiner Dünnhäutigkeit klar verlor. Kurz davor hatte Clinton in Umfragen mit wenig mehr als einem Prozentpunkt geführt. Vor der zweiten Debatte waren es fünf Prozentpunkte, vor der dritten gut sieben. Selbst in den USA ist es ungewöhnlich, dass TV-Debatten solche Auswirkungen entfalten. Und es ist eine ironische Wendung: Das Phänomen Donald Trump wurde im Fernsehen geboren. Zuerst als Reality-TV-Star, später als Medienstar in den republikanischen Vorwahlen. Ausgerechnet im Fernsehen wurde er nun wieder entzaubert (siehe auch

Seite 113). Während der dreimal anderthalb Stunden zeigte sich Clinton als perfekt vorbereitete, erfahrene, schlagfertige Politikerin. Trump dagegen zeigte seine hässlichen Seiten. Mit jedem Mal wirkte er unseriöser, instabiler, kleiner. Und dann kam am Mittwoch der unglaubliche Moment, in dem er ankündigte, das Wahlergebnis eventuell nicht anzuerkennen. Trump entpuppte sich endgültig als gefährlicher Udemokrat, für die Mehrheit der Wähler hat er sich disqualifiziert. Auch nach einer Niederlage kann er allerdings noch zu einer Gefahr für das Land werden. Trumps aufgeheizte Fans werden sie nicht einfach hinnehmen. Sie glauben, wie ihr Anführer, sie hätten es mit einem „manipulierten System“ zu tun. Was ab dem 9. November aus ihnen wird, ob es zu Unruhen kommt, ob die Republikanische Partei den Kandidaten Trump überlebt, all das ist offen und gibt Anlass zur Sorge. Dennoch hat sich in diesem atemberaubenden, deprimierenden Wahlkampf etwas gezeigt, das hoffen lässt: Das US-Wahlsystem unterzieht die Kandidaten einem fast einmaligen Härte-test – es legt ihre charakterlichen und inhaltlichen Schwächen gnadenlos bloß. Die Tatsache, dass Donald Trump so weit kommen konnte, erzählt zwar viel über den Zustand der USA. In diesen Tagen zeigt sich aber auch die beruhigende Robustheit der amerikanischen Demokratie.

Mathieu von Rohr



SARAH BLESENER

Fußnote

40 Millionen Dollar

an Bestechungsgeldern soll der ehemalige brasilianische Parlamentspräsident Eduardo Cunha vom halbstaatlichen Ölkonzern Petrobras erhalten haben – am Mittwoch wurde er festgenommen. Pikant daran: Ausgerechnet der Konservative Cunha hatte die Amtsenthebung der sozialistischen Expräsidentin Dilma Rousseff vorangetrieben. Ihr wurden Trickereien in der Haushaltsführung vorgeworfen, Korruption aber nie.